Ein Edelmarder

Roman von Egbert Carlsen

(19. Fortsetzung.)

„Aber Ihrem Namen nachzu urteilen —"

„Müßte ich eine Russin sein", vollendete das junge Mädchen flüsternd. „Aber Wanda Sumiroff ist nur ein nom de guerre. Ihrer Diskretion will ich meinen wahren Namen anvertrauen, welchen ich aus Rücksicht auf meine Familie nicht mit in den Cirkus nehmen durfte. Ich bin eine Engländerin und heiße Alma Robinson."

Die Worte waren so leise gesprochen, daß selbst Hugo sie kaum verstehen konnte, geschweige denn ein Anderer, Fernerstehender. „Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen und werde mich desselben würdig beweisen", erwiederte der Offizier in demselben Flüsterton. „Was ich Ihnen vorhin auf Russisch sagte, war die Bitte, Ihnen eine Warnung zukommen lassen zu dürfen. Darf ich dieselbe aussprechen?"

„Warum nicht?"

„Zufällig sah ich heute Abend einen Mann aus Ihrem Hause treten, welchen ich Grund habe, für einen gewissenlosen Abenteurer zu halten. Ich wiederhole ‚zufällig', denn es liegt mir fern, Ihre Schritte zu überwachen, aber ich dankte dem Zufall, welcher mich gerade in diesem Momente an Ihrer Wohnung vorüberführte. Hüten Sie sich vor diesem Menschen, ich bitte Sie auf das Innigste darum, und mißachten Sie meine Warnung nicht, welche — davon seien Sie überzeugt — nur dem Wunsche entspringt Ihnen zu nützen!"

Die Röte war aus dem Gesichte des jungen Mädchens verschwunden und hatte einer fahlen Blässe Platz gemacht. Aber ihre Fassung verließ sie nicht. „Sie meinen Erich v. Martens?" fragte sie mit erzwungener Ruhe.

„Er ist es", nickte Hugo.

„Ihre Warnung ist überflüssig, lieber Freund", fuhr Alma in demselben gelassenen Tone fort, „aber trotzdem liegt es mir fern, sie Ihnen zu verargen. Denn Sie sind nicht der Erste, welcher mich vor Herrn v. Martens gewarnt hat, vor Ihnen haben schon Andere mir geraten, mich vor demselben zu hüten. Aber ebensowenig wie ich Ihnen gefolgt bin, kann ich Ihnen folgen. Schon vor längerer Zeit lernte ich Herrn v. Martens in Wiesbaden kennen, er ist ein alter, vertrauter Freund von mir, wie auch ich seine Vertraute bin. Ich weiß, daß er viele und einflußreiche Feinde besitzt, und von diesen gehen jene verleumderischen Gerüchte aus, welche man auch Ihnen in's Ohr geflüstert hat, Gerüchte, welche man um so leichter verbreiten konnte, da allerdings Martens eine Zeit lang gezwungen war, Manches zu tun, was ein schlechtes Licht auf ihn werfen konnte. Sie sehen, ich bin sehr gut unterrichtet, gut genug, um mir ein selbständiges Urteil über diesen Mann zu bilden. So sehr ich Ihnen daher für die freundschaftliche Teilnahme danke, so bitte ich Sie dennoch, in Zukunft nur in wohlwollender Weise von Herrn v. Martens zu sprechen, denn Sie begehen eine Ungerechtigkeit, wenn Sie Schlechtes von ihm sagen."

„O, wüßten Sie, was ich von ihm weiß, so würden Sie anders reden."

„Ich weiß Alles", wehrte Alma ab, „aber ich kenne auch die Beweggründe seiner Handlungen, und wer die kennt, dem erscheint sein Benehmen in ganz anderem Lichte."

„Daraus ergibt sich eine außerordentliche Intimität", flüsterte Hugo, aber seine blitzenden Augen verrieten trotz des leisen Tones die gewaltige Erregung seines Inneren. „So ist er also in der Tat der Glückliche, welchem Ihr Herz gehört?"

Der Hinzutritt des Direktors Fürst verhinderte Alma, auf diese Frage mit etwas Anderem zu antworten, als wie mit einer leichten Neigung des Hauptes. Und ein siegesgewisses Lächeln spielte dabei um die Lippen ihres schönen Mundes. — — — — — — —

Tausend Pläne kreuzten sich an diesem Abend und in dieser Nacht in Hugo's Kopf. Aber ein Gedanke trat aus dem Wirrsal dieses Grübelns immer schärfer und bestimmter hervor: wer Martens' Charakter richtig erkennen wollte, mußte auf seine Vergangenheit zurückgehen. Und daran schloß sich ein Zweites: die Wahrheit über diese Vergangenheit ließ sich offenbar nur in Wiesbaden erfahren. War er derselbe Martens, welcher nach den Erzählungen des Präsidenten v. Hainfeld dort eine so zweifelhafte Rolle gespielt hatte? Oder war es richtig, was Erich dem Lieutenant v. Pleißenbach gegenüber behauptet und was dieser seinen Kameraden mitgeteilt hatte, daß nämlich jener Martens ein Vetter von ihm gewesen sei und daß Erich selbst sich eben wegen dieses Vetters nur wenige Tage in Wiesbaden aufgehalten habe? Alma's Bemerkung, daß sie ihn in Wiesbaden kennen gelernt habe, schien doch gegen eine so kurze Anwesenheit zu sprechen. Ueber diesen Punkt mußte man Gewißheit haben, dann ließ sich weiter vorgehen, und Hugo entschloß sich, diese Gewißheit sich selbst in Wiesbaden zu verschaffen.

Daß diese Reise auch wegen des neu aufgetauchten Vetters und Erbschaftsprätendenten notwendig sei, davon konnte er seinen Bruder Boguslaw leicht überzeugen, ohne demselben etwas von seiner Neigung zu Alma Robinson zu verraten. Boguslaw war aber auch der Einzige, welcher erfuhr, wohin Hugo sich wenden wollte. Selbst seinem Regimentskommandeur gegenüber hielt es der junge Offizier für geraten, das eigentliche Ziel seiner Reise zu verschweigen. Vielmehr gab er als Grund seines Urlaubsgesuches an, daß ihn eine wichtige Familienkonferenz nach Wolno rufe, und er reiste dann auch wirklich in dieser Richtung mit Boguslaw von Ostburg ab. Erst auf der zweiten Station wechselte er den Zug und nahm ein Billet über Berlin und Kassel nach Wiesbaden.

---

19. Das Carousssel.

Eine fieberhafte Aufregung hatte sich der Ostburger Gesellschaft bemächtigt, seitdem die Idee eines festlichen Carousssels in der Reitbahn des Kürassierregiments aufgetaucht war und von Tag zu Tag ihrer Realisierung näher rückte. Nicht nur die Mitglieder der verschiedenen Komitees für die Ausschmückung des Festraumes, für die Einübung der Quadrillen, für die Bestimmung der Kostüme und für den Erlaß der Einladungen zeigten sich außerordentlich geschäftig, sondern auch Alle, welche in irgend einer Weise zur Mitwirkung berufen waren, entwickelten eine angespannte Tätigkeit. Aber auch in weiteren Kreisen verbreitete sich Spannung und Aufregung. „Werden wir eine Einladung zu diesem Zauberfest erhalten?"—Das war die Frage, welche in so mancher Familie von Morgens früh bis Abends spät ventiliert wurde und welche eine geradezu immens zu nennende Quantität von Artigkeiten und liebenswürdigen Aufmerksamkeiten gegen diejenigen Personen erzeugte, welchen man einen Einfluß auf die Beantwortung dieser Frage zutraute. Manche der Letzteren wußten sich gar nicht zu erklären, weshalb ihnen plötzlich mit so auffallender Liebenswürdigkeit von Leuten begegnet wurde, welche sonst kaum zu wissen schienen, daß sie in der Welt waren, bis endlich ein Gespräch über das bevorstehende großartige Carousssel ihnen Aufklärung darüber verschaffte. Dann wagte sich die Versicherung hervor, wie außerordentlich erfreut man sein würde, wenn man auch einen Blick auf dies feenhafte Schauspiel werfen dürfte und daran pflegte sich die schüchterne Bitte zu knüpfen, ein gütiger Fürsprech sein zu wollen. Nicht nur die Mitglieder des Komitees selbst, welches mit den Einladungen betraut war, wurden in dieser Weise umworben, nein, auch auf ihre Eltern und Geschwister, Söhne und Töchter, Onkels, Tanten, Neffen und Vettern ergoß sich ein reicher Regen von artiger Zuvorkommenheit und verschämten oder auch wohl unverschämten Ansuchen und Bitten.

Endlich ward diese Frage entschieden. Wer in den glücklichen Besitz einer jener rosenroten Karten gelangt war, auf denen „Die vereinigten Offizierkorps der Xten Kavalleriebrigade" — außer den von uns häufiger erwähnten Kürassieren stand ein Dragonerregiment in Ostburg — „sich die Ehre gaben, Herrn N. N. mit Familie zu dem am 24. Januar stattfindenden Reiterfest nebst nachfolgendem Souper und Ball im Kasino des Kürassierregiments ergebenst einzuladen" — wer eine solche kostbare Karte erhalten hatte, der lächelte selbstbewußt und zufrieden; wer aber vergeblich darauf gehofft, der machte eine Faust in der Tasche und meinte achselzuckend, das ganze Unternehmen sei als verfehlt zu betrachten, denn Ostburg besitze gar nicht die Kräfte, ein solches Schauspiel mit dem erforderlichen Glanz und Geschmack herzustellen. Uebrigens blieben diese rosenroten Karten keineswegs nur in Ostburg haften, sie kehrten auch in den benachbarten Garnisonen ein, flogen hinaus in die Herrenhäuser der Rittergüter, und in beiden forderten sie, jubelnd begrüßt, nicht nur zum Zuschauen auf, sondern auch zur Mitwirkung. Da ward es lebendig auf den Edelsitzen, musternd durchging man, was noch vorhanden war an alten Gewändern, Waffen und Gerät von der Urväter Zeiten, wobei manch' wertvolles Stück zum Vorschein kam, das dem Komitee zur Verfügung gestellt wurde, und auch die Schatztruhen der alten Geschlechter öffneten sich und manch' alter Familienschmuck wanderte hervor, um an dem festlichen Abende wieder einmal zu glänzen. —

Die Kostüm- und Toilettenfrage drängte sich jetzt breit in den Vordergrund. Die Mitwirkenden zwar wurden dadurch am wenigsten berührt. Das zu dem Zwecke gebildete Komitee hatte die Kostüme der einzelnen Quadrillen genau bestimmt und war sodann mit dem ersten Garderobier des Hoftheaters der Residenz in Unterhandlung getreten, welcher sich bereit erklärte, nach Empfang der erforderlichen Maße sämtliche Kostüme bis in's kleinste Detail stylgerecht und fix und fertig zum gewünschten Termine zu liefern. In ähnlicher Weise wurden Schabracken und Zaumzeug der Pferde nach der Residenz in Bestellung gegeben. Aber die zahlreichen Damen des Publikums! Bei einem Fest, welchem halb Ostburg beiwohnte, zu dem der größte Teil des Landadels sich einfinden würde und außerdem zahlreiche Gäste aus den benachbarten Garnisonen, ja vielleicht aus der Residenz — und zu dem sogar, wie das Gerücht ging, ein königlicher Prinz sein Erscheinen zugesagt haben sollte — wollte natürlich doch jede der zuschauenden Damen so viel wie nur irgend möglich brillieren. Der lebhafteste Wetteifer entspann sich daher und verpflanzte sich aus den engeren Kreisen der Familien in die Konfektions- und Modewarengeschäfte, in die Werkstätten der Schneider und Schuster, in die Putzhandlungen und in die Bijouterieläden.

Auch in dem kleinen Kreise, welcher Dame Georgine als Oberhaupt verehrte, herrschte emsiger Fleiß. Während sich aber die Tätigkeit überall anders frei und offen rührte und bewegte, geschah hier Alles verhüllt von dem Schleier tiefen Geheimnisses. Es waren im Ganzen nur fünf Personen, welche Herr v. Martens außer Georgine in dies Geheimnis eingeweiht hatte, nämlich Garolin, Herr und Frau Professor Hänsius und von dem Letzteren vorgeschlagen und mit ihnen verwandt ein erst vor Kurzem nach Ostburg versetztes junges Ehepaar, Gerichtsassessor Schrabisch und Frau. Das Ehepaar Hänsius war, wie Martens vorausgesetzt, mit Begeisterung auf die Idee der lebenden Bilder eingegangen. Es würde sonst wohl kaum eine Einladung als Zuschauer zu dem vielbesprochenen Fest erhalten haben, nun durfte es sogar mitwirkend daran teilnehmen. Das war eine Aussicht, welche den Professor nebst Gattin zu jedem Opfer bereit machte, selbst zu dem, über die ihnen zugedachte Auszeichnung bis zum Augenblick der Aufführung strenges Stillschweigen zu beobachten. Denn darauf legte Martens das größte Gewicht: als Ueberraschung würden die lebenden Bilder auf das Publikum einen doppelten Effekt machen, gab er als Grund dafür an. Und damit vor Allem in den Kreisen der Offiziere die Sache nicht vorher bekannt und besprochen würde, hatte er eben nur solche Personen zu Mitwirkenden gewählt, welche diesen Kreisen nicht angehörten.

Bei Hänsius waren auch alle Beratungen, dort wurden die Kostüme angefertigt, dort wurden die Proben gehalten. Dadurch wurde es für Georgine leicht, auch ihrem Manne gegenüber das Geheimnis zu bewahren. Pleißenbach war außerdem für seine Person durch das Carousssel sehr in Anspruch genommen. Da er als vortrefflicher Reiter bekannt war, wurde ihm die Ehe zu Teil, eine der Quadrillen einzuüben und zu kommandieren, eine Aufgabe, welcher er sich mit dem größten Eifer widmete. Er hatte daher ebensowenig eine Ahnung von den Plänen seiner Frau als wie sonst Jemand außer den Eingeweihten. Zu diesen gehörte übrigens noch eine sehr hochstehende Persönlichkeit, nämlich niemand Geringeres als der Gouverneur der Festung Ostburg. Derselbe war ein Verwandter von Georginens Mutter und hatte, wie schon früher berichtet, „Madame N'est-ce-pas", wie er Frau v. Pleißenbach nannte, sehr in Protektion genommen. Daher zog Georgine auf Martens' Rat den Gouverneur so weit in's Geheimnis, daß sie ihm anvertraute, sie plane für den Schluß des Reitfestes eine Ueberraschung und wage deshalb an Excellenz die Bitte zu richten, dieselben möchten beim Komitee für die Einrichtung des Festraumes befürworten, ohne jedoch Georginens Namen zu erwähnen, daß auf die Herstellung einer kleinen Bühne Bedacht genommen werde. Der Gouverneur versprach der Bitte Gewährung und selbstverständlich beeilte sich das Komitee, dem geheimnisvollen Wunsche, welchen die Excellenz äußerte, nachzukommen.

Nachdem Martens diese Sache geordnet wußte und sich mit Hänsius über die Auswahl der Bilder geeinigt hatte, welche man stellen wollte, schenkte er den übrigen Vorbereitungen wenig Beachtung mehr. Wenn sein Plan gelingen sollte, so durfte Niemand erfahren, daß von ihm ursprünglich die Idee dieser lebenden Bilder ausgegangen, oder daß er in hervorragender Weise an dem Arrangement beteiligt gewesen sei. Nicht einmal Hänsius und Frau wußten davon; waren doch sowohl sie wie Garolin nur durch Georgine zur Mitwirkung aufgefordert und konnten daher nicht daran zweifeln, daß dem Kopfe der jungen Frau dieser Plan entsprungen sei. Martens' war dabei nur als eines Mannes von Geschmack und tiefem Verständnis der Kunst erwähnt worden, dessen guter Rat nicht zu verachten wäre. Und da Martens dem Herrn Professor Hänsius seinen guten Rat durchaus nicht aufdrängte, sondern, wie schon bemerkt, nur bei der Auswahl der Bilder seinen Einfluß geltend machte und später nur noch einmal bei der Generalprobe erschien, wo er Alles für vortrefflich und tadellos erklärte, fühlte sich der Professor durchaus nicht genirt durch Erich's Ratschläge und war weit entfernt davon, zu glauben, daß Martens der eigentliche Urheber der lebenden Bilder sei. —

So kam endlich der 29. Januar heran und ging allen Beteiligten unter den letzten Vorbereitungen pfeilschnell dahin. Pleißenbach war so in Anspruch genommen, daß er von der Kaserne die Botschaft schickte, seine Frau möchte ihn nicht zum Essen erwarten, es sei ihm nicht möglich, vor der Vorstellung noch einmal nach Hause zu kommen. Georgine war darüber nicht eben erstaunt, hatte ihr Gatte sie doch schon vorher verständigt, daß er wie seine Kameraden in der Kaserne sein Kostüm anlegen würde, wo eine großartige Garderobe eingerichtet war. Aber sehr erwünscht kam Frau v. Pleißenbach die Nachricht, denn nun hatte sie für ihre eigenen Vorbereitungen vollständig freie Hand. Gleich nach ihrem einsamen Diner fuhr sie mit ihrer Zofe zu Frau Hänsius, ließ sich dort coiffieren und warf sich in die Toilette, welche das erste der geplanten Bilder verlangte. Dann fuhr sie mit dem Ehepaar Hänsius zusammen zur Kaserne, wo Garolin an dem für die Darsteller bestimmten Eingang sie erwartete und, von Martens vorher gut instruiert, über steile Hintertreppen und durch lange Korridore von rückwärts auf die kleine Bühne führte, welche der Schauplatz ihres Triumphes werden sollte. Einstweilen jedoch hatte sie mit ihrer Gesellschaft von hier aus die beste Gelegenheit, sich durch die Löcher des Vorhanges hindurch die von ihr so verachteten „kavalleristischen Uebungen und Kunstreiterproduktionen" anzusehen. —

Wagen auf Wagen war indessen in den Hof der Kaserne gerollt, auf welchem Kürassiere in blitzendem Strahlhelm und Harnisch, Windlichter in der Rechten, in weitem Umkreis hielten und den vorfahrenden Equipagen den Weg wiesen. Der Eingang zur Reitbahn war geschmackvoll mit hohen Tannenbäumen dekoriert, zwischen denen in leuchtendem Bogen buntfarbige Lampions herabhingen. Eine in ähnlicher Weise verzierte Vorhalle, zu deren beiden Seiten sich die Garderoben für die Zuschauer befanden, nahm sodann die Gäste auf und im Hintergrunde derselben führte eine breite geschwungene Freitreppe, an deren Fuß Doppelposten von Kürassieren und Dragonern in Parade-Uniform Wache hielten, hinauf zu dem eigentlichen Festraum. Denn zu einem solchen war in der Tat das längliche Viereck der Reitbahn umgeschaffen. Nachdem die Zuschauer die Portiere passiert hatten, welche den Eingang schloß und an welcher einige Herren des Einladungskomitee's die Honneurs machten, sahen sie sich sofort auf der Höhe der reichverzierten Loggien, die rings um die kreisförmige Arena liefen und in sechs amphitheatralisch hinter einander aufsteigenden Sitzreihen selbst einem so außerordentlich zahlreichen Publikum genügenden Raum boten. Dreimal waren die Reihen der Plätze unterbrochen, einmal an der einen Langseite durch die Musiktribüne, auf welcher die vereinigten Trompetercorps der beiden Kavallerieregimenter sich postiert hatten, sodann gegenüber an der anderen Langseite durch einen reichverzierten Vorbau, dessen kunstvoll gegliederte Facade bis zur Decke des Saales emporreichte und dessen Loggien die Plätze für die distinguirtesten Persönlichkeiten enthielten. Hier hatten der kommandierende General des Armeekorps, der Gouverneur der Festung, der Oberpräsident der Provinz und andere Notabilitäten mit ihren Damen Platz genommen und hier hätte auch der königliche Prinz sitzen sollen — wenn er nämlich gekommen wäre. Die Hoffnung auf seinen Besuch hatte sich aber nicht erfüllt. Zuu dritten Male endlich wurde die Reihe der Loggien unterbrochen gnd zwar an der dem Eingange vis-a-vis liegenden Querwand durch jene geheimnisvolle Bühne, deren roter Vorhang jedoch jetzt noch durch eine Gruppe hochragender tropischer Pflanzen verdeckt war. Die Säulen, welche die Loggien trugen und die Brüstungen derselben waren in Weiß und Gold gehalten, die Draperien und Sitzreihen aber zeigten ein kräftiges Rot. Die sonst so kahlen Wände der Reitbahn, insoweit sie nicht schon durch die Loggien maskiert wurden, belebten imposante Wappenschilder, reich mit Fahnen drappiert, der unschöne Plafond war durch buntgestreifte und zeltartig ausgespannte breite Tücher verdeckt, elektrisches Licht, in dessen Glanz die brillanten Damentoiletten, hier Seide und Atlas und blitzende Juwelen, dort duftiger Tarlatan und Blumen und Federn, zur besten Geltung gelangten. So bot jetzt schon, noch vor dem Beginn der eigentlichen Vorstellung, dieser sonst so nüchterne und prosaische Raum der Reitbahn ein prächtiges Schauspiel.

Und nun intonierten die Trompeter auf der Musiktribüne die Fanfaren des Tannhäuser-Marsches, und als das gesamte Orchester einfiel, öffneten sich der vorspringenden Ehrenloggia gegenüber die Tore der Arena und hereinritt der Herold mit seiner Begleitung. Ein stattlicher Zug! Voran auf einem feurigen Rappen der Herold selbst, in enganschließendem, braun und blau gestreiftem Unterkleid, über der Brust den reichgestickten Heroldsrock mit dem Wappen der Provinz, auf dem Haupte das mit Federn geschmückte Barett. In der Rechten hielt er auf den Schenkel gestützt seinen goldenen Stab, auf dessen Spitze der kaiserliche Adler thronte. Es war Herr v. Walsing, dessen hohe Figur vortrefflich zu dieser Rolle paßte. Ihm folgte das Festbanner mit vier Trabanten zu Fuß und diesen auf Schimmeln drei Wappenkönige in ähnlichen Kostüm wie Walsing. Hieran schloß sich das Musikkorps des Zuges in der Tracht der Reformationszeit, hoch zu Roß zwei Heerpauker und acht Trompeter. Den Schluß bildete ein Fähnlein Landsknechte zu Fuß, wilde, trotzige Gestalten in zweifarbigen geschlitzten Pluderhosen, in kurzen Wämmsern mit weiten geschlitzten Aermeln, meistens baarhäuptig und Hut oder Barett auf dem Rücken hängend, das breite Schwert an der Seite und die lange Pike in der Faust. So bewegte sich der Zug einmal ringsum in der Arena, dann hielt der Herold mit den Wappenkönigen der Ehrenloge gegenüber, während die Trompeter sich unter derselben vis-a-vis der Musiktribüne aufstellten und in die von dort herabrauschenden Klänge kräftig mit ihren Fanfaren einfielen. Die Landsknechte aber verteilten sich rings in der Runde.

(Fortsetzung folgt.)

Die Schachttaufe in China.

Morgens um 8 Uhr fährt uns der deutsche Eisenbahnzug an den schmutzen Häusern Tsingtaus vorbei dem Inlande zu. Frisch und kühl weht der Seewind über das Wasser und kräuselt die Wellen, die Dschunken schaukeln vor Anker, und der Rauch der Kriegsschiffe, die im Hafen liegen, zerstiebt rasch nach allen Seiten. In Staubwolken gehüllt, sieht man ein paar Kompanien deutscher Soldaten Paradeschritt üben, langsam beginnt die Sonne die morgendlichen Nebel- und Wolkenschleier zu zerreißen, und mit ihrem Steigen am Himmel fahren wir plötzlich direkt in den Sommer hinein. In Tsingtau war es noch kühl am Morgen, man litt den Mantel gern, aber je weiter wir ins Innere kommen, desto geringer wird die Zahl der nötigen Kleidungsstücke, und als es Mittagszeit wird, da ist aus dem rauhen Vorfrühling jählings ein heißer Sommer geworden und läßt uns seine Schwüle spüren. Wir sind eine ganz bunte Reisegesellschaft, die in einem Sonderwagen hier herauffährt. Es gilt, einen neuen Schacht zu taufen und einzuweihen, und dazu entsendet das Gouvernement des Schutzgebietes seinen Vertreter, das Kreuzergeschwader hat einen Kapitänleutnant delegiert und sechzehn Mann von der Schiffskapelle Gneisenau. Es geht durch fruchtbare Felder und Wiesen, die nur selten Baumschmuck aufweisen können, wenn um ein paar Gräber ein kleiner Hain gepflanzt worden ist; Städte und Dörfer, mit alten Mauern umwallt, ziehen vorüber, dann kommen auch wieder weite Strecken von feinem, weißen Staub überdeckt, den letzten Spuren der vorjährigen Flußüberschwemmung, als wieder einmal meilenweit alles unter Wasser stand und Dammbrüche auch die Eisenbahn betriebsunfähig machten. Endlich holt uns des Nachmittags um 5 Uhr eine kleine Lokomotive in Tsetschuan auf das Privatgleise der Bergbau-Gesellschaft, und kurz darauf hält der Zug vor dem Eisengerüst des neuen Schachtes, der in riesengroßen, grünen Girlanden-Buchstaben den Namen Martinschacht trägt. Bunte Wimpel flattern im Winde, zu alleroberst hoch vom First die fünfstreifige Chinesenflagge. Zuerst wollte man nämlich nur die deutsche Flagge hissen, da gab es aber einen kleinen Kompetenz-Konflikt mit den chinesischen Arbeitern, die meinten, die chinesische Flagge sei doch auch ganz schön und gut. Als dann aber zwei chinesische Flaggen und drei deutsche vorhanden waren, da einigte man sich friedlich dahin, die eine chinesische etwas höher zu hissen als die übrigen, und der Frieden war wieder hergestellt.

Prächtig liegen die Hungschan-Gruben der Deutschen Bergbau-Gesellschaft im Herzen Schantungs.. Kaum daß man die beiden mächtigen rauchenden Schlote bemerkt vor dem hübschen Grün der Akazien, in das eingebettet die Häuser der deutschen Beamten sich dem Blick verbergen. Ringsumher gibt es Berge, deren kahle Rücken in der klaren Luft in greifbare Nähe gerückt erscheinen. Eine ganz kleine deutsche Kolonie braver deutscher Bergleute gibt es hier, einige 20 Beamte mit Frauen und Kindern, die als Lehrer und Aufseher von etwa 3000 chinesischen Arbeitern hier fern der Heimat ein einsames und abgeschlossenes Leben führen. Die kleinen Gärten um ihr Haus und Ausflüge in die Berge, ein bescheidenes schmuckes kleines Klubhaus mit einem Grammaphon, das ist alles, was sie in vielen Monaten an Freuden haben. Was Wunder, daß die Schachttaufe für sie ein Ereignis, eine große Abwechslung in der Eintönigkeit ihres Arbeitslebens bedeutet. Wie fliegen da die alten Soldatenbeine, als es hinter den Klängen der strammen Matrosenkapelle vom Zuge zum Klubhause geht. Ganz verwundert schauen die rußigen Gesichter der chinesischen Arbeiter ihre sonst so ernsten deutschen Bergleute an. Es sind andere Menschen heute, neugeboren, wieder jung geworden in der Freude. Der erste Begrüßungsschoppen schönen gekühlten deutschen Bieres mundet uns, ein schönes kühles Bad erfrischt die Glieder, und bald treten wir zur eigentlichen Feier im Klubhause zusammen.

Man macht nicht so sehr viel Aufhebens von der Feier. Ein, Kaiserhoch eröffnet sie, eine kurze Begrüßung der fremden Gäste und eine musterhaft knappe Weiherede des technischen Leiters der Grube. Dann ist der offizielle Teil erledigt, und das Bankett beginnt. Heiter erklingen die Weisen unserer Matrosenkapelle, und staunend vernehmen wir, daß unter den 16 Mann eigentlich nur einer Berufsmusiker, alle anderen Dilettanten sind, die zumeist erst auf dem Schiffe sich mit der Musik betreundet haben. Bald gibt es Walzer, und man tanzt und tanzt, und früh, ganz früh am Morgen, da tanzen sogar der chinesische Kommissar und der Herr Taotai oder Oberpräsident, der zur Feier von der chinesischen Regierung entsandt worden ist, wacker mit.

Des Morgens, als ich um acht Uhr aufstehe, gehen gerade die letzten zu Bett. Aber um zehn Uhr sind sie schon alle wieder da, von den Klängen des Früh-Konzertes geweckt. Der hohe Taotai hat seinen Smoking mit einem blauen Straßenanzug vertauscht, aber die Lackstiefelchen sind noch ebenso eng geblieben, und man kann nicht sagen, daß ihm die europäische Kleidung gerade besonders gut stände. Wir machen einen Rundgang durch die Anlage der Minen und hören aus sachverständigem Munde, wie man anfangs diese Kohlenflöze gar nicht entdecken konnte, wie man aber beharrlich weiter arbeitete und jetzt die Förderung von 400,000 auf bald eine Million Tonnen im Jahre steigern will. Wir besehen uns die Förderanlagen und Maschinenhallen, die Wäscherei und die hübschen Verwaltungsgebäude. Nach dem Essen ordnet sich der Festzug. Man marschiert durch die Felder und Fluren hinab zum Flusse, wo unter schützenden Bäumen am rauschenden Flusse ein Festplatz umzäunt worden ist. In sieben, acht dichten Reihen umgeben ihn die Chinesen und staunen, wie an den rohgezimmerten Tischen und Bänken sich jetzt ein rechtes deutsches Festplatz-Leben entwickelt, wie man Kaffee und Bier trinkt und Kuchen und Brote verzehrt. Abend wird es, die Sonne senkt sich zur Ruhe. Unermüdlich ist unsere brave Musik, und lange, lange, als der Kapitänleutnant längst „dienstlich" den Betrieb gestoppt hat, blasen und spielen sie als Privatleute weiter, die Tanzbeine fliegen, die Gläser kreisen. Bis dann plötzlich die Bergleute zusammentreten und ernst und feierlich der alte Bergmannssang ertlingt: das ist des Schicksals Lauf, Glück auf, Glück auf!

Als wir am andern Morgen abfahren, da kommen die Ersten schon mit schwarzen Gesichtern aus der Grube zurück, andere erscheinen im Arbeitsanzuge, um einzufahren, sie sehen ganz verändert aus, aber die freundlichen offenen Gesichter sind die gleichen geblieben, und die Freude über den Besuch und über das Fest leuchtet noch aus ihren Augen. Langsam setzt sich der Zug in Bewegung, unsere Matrosen setzen ein: „Muß i denn, muß i denn zum Städtele hinaus", die Pfeifen tönen, die Schornsteine rauchen, die Bremse schreit wieder, die Förderwagen sausen. Das Fest ist vorüber, die Arbeit der deutschen Bergleute in China hat wieder begonnen.

Die Pariserinnen tragen jetzt ihr Geld im Hut. Das Geld im Hut .... mancher Mann kann davon ein Klagelied singen.

* * *

Jemand fragt, was schneller vergeht als die Ferien; sehr leicht zu beantworten: das Geld, das man für die Zeit zurückgelegt hat.

* * *

Trotz der großen Fortschritte, die die Luftschifffahrt gemacht hat, ist der Zugang zu den Luftschlössern die wir bauen, nicht leichter geworden.